

Brand in Vernegrün her, woselbst in dem Wohnhause des Besitzers August Liebold Feuer ausbrach, welches dasselbe bis auf die Umfassungsmauern vernichtete. Das Mobiliar ist zum Teil gerettet worden, jedoch ist über die Entstehungsurache des Brandes bis jetzt nichts bekannt geworden.

Schon seit längerer Zeit ist in Rautenkranz beobachtet worden, daß spiritistische „Heilapostel“ ihr Unwesen treiben. Man veranstaltete regelmäßige Zusammenkünfte, ließ sich „Mediums“ kommen, und nun wurde der übliche Hokusfokus getrieben. Leider gesehten sich zu den „Belehrten“ auch Persönlichkeiten von sonst sehr gesundem Sinn und klarem Verstande, und dadurch wurde natürlich Mancher in dem Glauben an die neue „Heillehre“ gestärkt. Die Folgen dieser Irrlehren erweisen sich jedoch jetzt als sehr ernst, denn nachdem man bei einigen Personen in letzter Zeit Spuren von religiösem Wahnsinn bemerkt, ist derselbe bei einer Person zum vollen Ausbruch gekommen. Dieselbe muß einer Heilanstalt überwiesen werden. Man fürchtet, daß noch mehrere Opfer folgen. Möchte sich doch Jeder von dergleichen Dingen, die er vielleicht zunächst nur aus Neugierde beobachten will, fernhalten, denn es gilt auch hier das Wort der Schrift: „Wer da glaubt, er stehe, mag wohl zusehen, daß er nicht falle.“

Dresden. Ein recht treffliches und beherzigenswertes Wort sprach in der letzten Sitzung des Dresdner Stadtverordneten-Kollegiums der Bürgermeister der Stadt Dresden, Herr Böniß, welcher bekanntlich der Fortschrittspartei angehört, über das Steuerzahlen, indem er Folgendes ausführte. Die immer wiederkehrende Behauptung von der übermäßigen Belastung der Steuerzahler gebe ihm aber zu folgenden Bemerkungen Anlaß: Es gebe auch noch eine andere Auffassung von den Steuern, als die, daß sie eine drückende Last und ein Unglück seien. Die großen Gemeinschaften, Staat und Gemeinde, bilden für den Einzelnen überhaupt die Grundlage für eine erfolgreiche Ausbildung und für die sichere Begründung einer wirtschaftlichen Tätigkeit, sowie zum ruhigen Genuße der durch die Entfaltung seiner Kräfte erworbenen wirtschaftlichen und geistigen Güter. Damit die großen Gemeinwesen diese Aufgaben erfüllen können, führen die Einzelnen an das Ganze einen verhältnismäßig kleinen Beitrag ab; das seien die Steuern. Dieselben seien gewissermaßen der Samen, den der Einzelne in den Acker streue, um daraus Früchte für sich, die Seinen und die Allgemeinheit und wahrlich in reichem Maße zu ernten. (Vielfaches Bravo). Das sei die sittlichere Auffassung des Steuerzahlens und von diesem Standpunkte aus müsse er bestreiten, daß die Steuern überhaupt ein Unglück seien. Sie seien das ebensowenig, wie der Landwirt die Nothwendigkeit, Samen zu verwenden, für ein Unglück ansehen könne.

Dresden. Bei den zahlreichen und heftigen Gewittern der letzten Wochen sind auch in Dresden mehrere Gebäude vom Blitz getroffen worden, glücklicherweise ohne sonderlichen Schaden erlitten zu haben. Als bemerkenswert verdient dabei hervorgehoben zu werden, daß diejenigen Häuser, auf welchen sich eiserne Gestänge der Stadt-Fernsprecheinrichtung befinden, oder über welche die Fernspreitleitungen hingeführt sind, und in Folge dessen nach einer noch immer ziemlich verbreiteten Ansicht der Blitzgefahr in erhöhtem Maße ausgesetzt sein sollen, eingezogenen Erkundigungen zufolge sämtlich unbeschädigt geblieben sind. Ganz dieselben Erfahrungen sind auch in anderen Orten gemacht worden, in denen Stadt-Fernsprecheinrichtungen sich befinden, und die unter den Schreden der großen Gewitter mehr noch als Dresden zu leiden gehabt haben, z. B. in Zittau, Großschönau, Reichenau, Pirna, Freiberg. Es findet sich hierdurch die in wissenschaftlichen und öffentlichen Zeitschriften wiederholt besprochene Thatsache von Neuem bestätigt, daß die zahlreichen Drahtleitungen und eisernen Stützen des sich über die ganze Stadt erstreckenden Fernsprecknetzes für die darunter liegenden Gebäude durchaus nicht eine Gefährdung, sondern vielmehr einen vortrefflichen Schutz gegen die zerstörenden Einflüsse atmosphärischer Elektrizitätsentladungen bieten. Da die eisernen Dachgestänge sämtlich unter sich, sowie mit den etwa vorhandenen Hausblitzableitern metallisch verbunden sind, außerdem aber an jedem dritten oder vierten Gestänge eine besondere Erdleitung angebracht ist und endlich alle Sprachleitungen an beiden Enden mit der Erde in Verbindung stehen, so findet, wenn ein Blitzschlag ein Gestänge oder einen Leitungszug trifft, die sich entladende Elektrizitätsmenge zahlreiche metallische Wege zur Erde vor. Dieselbe wird dann theils über die Erdleitungen der nächsten Gestänge zur Erde abgeleitet, theils vertieft sie sich auf die Spreckdrähte und strömt zum Vermittlungsamte, sowie zu den Fernsprechstellen, wo besondere Apparat-Blitzschutzvorrichtungen sie aufnehmen. In der That hat sich in einem Falle nachweisen lassen, daß ein von einem Gestänge aufgefangener Blitz an der Erdleitung hinab in das Grundwasser gefahren ist, ohne Schaden anzurichten. Ebenso haben die bei den Fernsprechstellen in den Apparatgehäusen angebrachten Blitzableiter, von welchem fast nach jedem Gewitter eine Anzahl die Spuren elektrischer Entladungen zeigt, ihren Zweck, die betreffenden Apparate,

Räumlichkeiten u. s. w. zu schützen, überall in ausgezeichneter Weise erfüllt. Angesichts dieser Erfahrungen kann man das die Häuser überspannende Leitungnetz als einen gewaltigen Blitzableiter betrachten, dessen schützende Wirkung mit der wachsenden Anzahl der Leitungsdrahte und Stützpunkte fortwährend zunimmt.

Pirna, 4. Juni. Heute erlebte Pirna von Vormittags 10 Uhr bis Mittags 1 Uhr eine heftige Kanonade. Es handelte sich dabei um ein auf dem Exerzirplatz ausgeführtes Schießen mit Manöver-Cartouchen, um die Pferde an den Donner der Geschütze zu gewöhnen. Pessimistische Naturen folgerten alsbald daraus, daß es nun doch „bald losgehen müsse.“

Freiberg. Von dem hiesigen Rath ist die Schützengilde veranlaßt worden, sich nach einem anderen Schießplan umzusehen, da das dazu seit langen Jahren benutzte ziemlich große Areal neben der Jägerkaserne zu Bauzwecken gebraucht wird. So wird denn in der Zeit vom 19. bis 23. d. M. das „uralte Reiterschießen“ zum letzten Mal auf dem bisherigen Schießplan, im nächsten Jahre aber schon auf einem Plage abgehalten werden, der vom Mittelpunkt der Stadt viel entfernter ist. Am Montag den 20. d. M. findet nach alter Sitte der Festzug vom Rathhaus auf dem Obermarkt nach dem Schießplan unter Theilnahme verschiedener Korporationen und Vereine statt, wobei die vier Schützengilden des Vorjahres in den reichen Silberzierden der Gilde geschmückt erscheinen, von denen der wertvollste Schmuck vor 350 Jahren durch den der Stadt Freiberg besonders wohlgesinnten Herzog Heinrich den Frommen gestiftet wurde und dessen Abbild trägt.

Am Dienstag, war wieder ein bewegter Tag für die Eisenbahn. Es wurde die zweite Quote der Reservisten und Ersatzmannschaften zur zwölfstägigen Uebung behufs Einübung mit dem neuen Gewehr eingezogen. Dieselben wurden an den Sigen der Landwehrbezirkskommandos gesammelt und von da in geschlossenen Abtheilungen meist mittels Extra-zuges nach ihren Garnisonorten befördert.

Butterpreise von voriger Woche: Bautzen M. 1.70—2.00; Chemnitz M. 2.00—2.70; Ramentz M. 1.60—2.00; Ebau M. 1.60—1.90; Reichenbach M. 2.40 bis 2.64; Großenhain M. 1.52—2.00; Leisnig M. 1.52 bis 1.88; Roggen M. 1.68—1.84.

Der Weg zum Männerherzen.

(Frei nach dem Englischen.)

Ich war ein glücklicher lebensfroher Junggeselle und hatte als solcher volle fünfzig Jahre hindurch ein ungestörtes, herrliches Dasein geführt.

Wozu brauchte ich eine Gattin? Wozu? Meine Freunde im Klub sagten ja immer über die Launenhaftigkeit und den Eigensinn ihrer Frauen, die ohne Rücksicht auf das Einkommen des Mannes viel Geld für Fuß, Schmuck und allen erdenklichen Unsinns ausgeben und überhaupt den Aufenthalt im Hause recht unbehaglich machen. Auch finde ich, daß ein lediger Mann, der, ähnlich wie ich, nach zwanzigjähriger erfolgreicher Thätigkeit sein Schäffchen ins Trockene brachte, der gerade kein übles Aeußeres hat und gegen das andere Geschlecht höflich ist, in der Gesellschaft trotz seiner reifen Jahre viel lieber gesehen wird, als viel jüngere, in den Fesseln der Ehe schmachtende Männer. Aus diesen Gründen hatte ich nie die geringste Lust, Anderen die Unklugheit des Heirathens nachzuahmen.

Mein Haus befand sich in einem Zustande größter Ordnung. In der Person einer gewissen Missis Rugby, der Wittwe eines der Schiffsklute hinabgestürzten und bei dieser Gelegenheit verstorbenen Trägers, besaß ich die sorgfältigste Haushälterin und allerbeste Köchin. Sie war das Ideal einer Kochkünstlerin. Ihr Aeußeres war zwar nicht weniger als anziehend, und Geburtstage muß sie schon viele gefeiert und viele verschwiegen haben, aber gerade deshalb paßte sie mir ganz besonders, denn die Haushälterin eines Junggesellen soll gesüßten Alters und von ungewissenhaftiger Höflichkeit sein. Die letztgenannte Eigenschaft stand übrigens mit der Beschaffenheit ihres Gemüthes in schönstem Einklange. Meine Wahrheitsliebe zwingt mich zu dem Geständnisse, daß sie eines der undankbarsten, streitsüchtigsten und jähzornigsten Weiber war, von denen ich je erzählen hörte. Den ganzen Tag jankte sie mit den Dienstleuten. Sie schalt mit einer so sprudelnden, ununterbrochenen Fluth bissiger Worte, daß Frauenzimmer, die doch selbst als jungensfertige Keiserinnen bekannt waren, wie die Haushälterin meines Freundes Bobkins in der Green-Street, gegen sie gar nicht aufkommen konnten. Obwohl dies vom ästhetischen Standpunkte sehr verwerflich sein mag, so hatte es wenigstens das Gute für sich, das Mittel zur Aufrechterhaltung einer strammen Disziplin unter meinen Bediensteten beiderlei Geschlechtes zu sein.

Unter ihrer Leitung ging Alles wie am Schnürchen; sie war von peinlichster Sauberkeit, pünktlich wie die Uhr einer Sternwarte und unübertrefflich im Kochen. Was ging es mich an, daß sie um einen Schuh höher war als ich? Was kümmerte mich ihre Knoche, von einem recht anständigen Schnurrbarte umsäumte Nase oder ihre schütterten gelblich-rothen Haare? Alle diese Qualitäten wurden durch ihre göttlichen Braten, ihre hochpoetischen Puddings und ihre süßigen, zarten Gebilde von Eierschnee, Früchtnsaft und Bestürzen in der Form von Törtchen mehr als aufgewogen.

Was meinen Umgang mit der Frauenwelt anbelangt, so war ich trotz oder vielleicht gerade in Folge meiner Zurückhaltung Gegenstand ihres Wohlwollens. Goldselige Jungfrauen schäkerten mit mir auf die unschuldigste Weise; sie spielten mit mir blinde Kuh und Pfänder, neckten mich, indem sie sagten, keine Dame hätte mich heirathen wollen, beschenken mich jedoch an meinem Geburtstage mit kunstvoll gestickten Pantoffeln in solcher Menge, daß ich sie unmöglich hätte alle ausnützen können, wäre ich auch Tag und Nacht auf allen Vieren herumgetrocknet. Die hübschen Wittwen meiner Bekanntschaft, jene den Männern so gefährlichen Weiber mit ihren weltklugen, erkenntnißvollen Blicken und dem süßen Geplauder, dessen einzelne Worte nichts als ebenso viel lauernde Angelhaken sind, beehrten mich mit zarten Aufmunterungen und schwelgten in der Beschreibung eines eigenen, selbstständigen Haushaltes. Und nun gar die Mütter heirathsfähiger Töchter! Sie überschütteten mich mit Einladungen und Schmeicheleien und machten mir förmlich den Hof.

So lebte ich glücklich und zufrieden, bis ich auf den unglückseligen Gedanken kam, mir Pferde und Wagen zu halten. Bis dahin kam ich mit Miethswagen recht gut aus. Aber eine kleine, wie mir schien, nicht höflich genug entschuldigende Nachlässigkeit von Seite des Fuhrwerks-Inhabers erregte meinen hellen Zorn; ich wollte der Welt im Allgemeinen und dem Fuhrmann im Besonderen beweisen, daß man mich nicht ungeahndet beleidigen dürfe.

Kaum vergingen zwei Wochen, als schon zwei Pferde in meinem bisher unbenützten Stalle stampften, während in der Remise, von großen Staubäckeren überdeckt, ein paar leichter Wagen ihrer Benützung harren.

Ein Kutscher vermehrte weiter den Stand meines Dienstpersonals. Dieser Mann schien den Erzeugnissen der Missis Rugby volle Ehre anzuthun, denn seit dem Tage seines Eintritts verdreifachte sich meine Küchenrechnung. Daran wäre mir nun gar nichts gelegen, aber der Mensch fing an, meiner Köchin den Hof zu machen, und das war mir nicht recht.

Eigentlich konnte ich ihm dafür in meinem Innern einen gewissen Respekt nicht versagen; wenn je ein Mann berechtigt war, auf einen Tapferkeitsorden Anspruch zu machen, so war es derjenige, der es zu Stande brachte, der Missis Rugby, diesem Urbild keisender Höflichkeit, Liebenswürdigkeiten zu erweisen; nur wäre es mir lieber gewesen, der Tollkühne hätte seine Todesverachtung auf ein anderes Gebiet als mein kulinarisches Sanctuarium verlegt.

Mir war das, wie gesagt, nicht recht. Hätte ich eben ahnen können, daß durch die Ankunft dieses Kutschers meine Küche zur Geburtsstätte folgeschwerer Ereignisse werden würde, so hätte ich den Menschen gleich am ersten Tage zu allen Teufeln gejagt.

Eines Tages — ich bemerkte schon seit einiger Zeit, daß sie viel sanfter war als früher — überraschte mich die Missis Rugby mit der niederschmetternden Mittheilung; sie wolle mich verlassen.

„Aber warum?“ erwiderte ich ganz erstaunt. „Glauben Sie, daß es Ihnen in einem anderen Hause besser gehen werde?“

„O Sir,“ sagte Sie, „ich gehe auch in keinen Dienst; Thomas (das war der verwünschte Kutscher) wird mich heirathen.“

Ich war wie vom Schläge gerührt. Jetzt erst sah ich die drohende Gefahr.

Aber um Himmelswillen, Missis Rugby, deswegen brauchen Sie nicht meinen Dienst zu verlassen, ich behalte Euch beide.“ Ich wußte, daß ich nie wieder eine so vorzügliche Köchin finden werde.

„Verzeihung, Herr,“ antwortete sie zögernd, „Thomas und ich werden eine Restauration eröffnen. Eine Restauration war von jeher der Traum meines Lebens.“

„O!“ erwiderte ich. In Ermangelung einer besseren Antwort pflege ich nämlich diesen Ausruf zu benützen. Er paßt auf Alles.

„Ja, Herr, es thut mir sehr leid, Sie verlassen zu müssen — sehr leid; aber Thomas drängt so, er ist so ungeduldig.“

„O!“ Während ich mich unschlüssig wegwendete, um für meine Gedanken die eindruckvollste Redeform zu finden, zog sie sich zurück und stieg zur Küche hinab. Ich blieb allein mit meiner Verzweiflung. Was soll ich thun, wenn diese Person mich wirklich verläßt? Seit zehn Jahren habe ich mich derartig an ihre Kochkunst gewöhnt, daß mich die Mahlzeiten der ersten Hotels, die Diners der besten Clubs unbefriedigt lassen.

Wer kann mir so eine perfekte Köchin ersetzen? Eine Engländerin macht vortreffliche Braten, kennt jedoch Dessert kaum dem Namen nach. Die Kocherei eines Franzosen mit seinen ewigen, fetttiefenden Saucen widert mich an, und der Kopf eines Negerkoches enthält bekanntlich nur ein sehr bescheidenes Repertoire; man ist immer dasselbe.

„Rein,“ sagte ich zu mir, dieses Juwel von einer Köchin darf nicht aus meinem Hause.

(Schluß folgt.)

Gegen das Kartenspiel.

Das Stutzspiel, angeblich das „edelste“ aller existirenden Spiele, hat eine Verbreitung und Vertheiligung gefunden, die als horrend bezeichnet werden muß.